

Novalis Beitrag zu einer "Physik in einem höheren Stile"

Autor(en): **Wasmuth, Ewald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NOVALIS BEITRAG ZU EINER
«PHYSIK IN EINEM HÖHEREN STILE»

Von Ewald Wasmuth

Vor 150 Jahren, am 25. März 1801, wenige Wochen vor der Vollendung seines 29. Lebensjahres starb Friedrich von Hardenberg, der sich Novalis genannt hatte, und mit seinem Tode endete die Jugendblüte der deutschen Romantik, die in ihm den Dichter verlor, der ihr das göltige Symbol, jene blaue Blume, die der Held im «Ofterdingen» sucht, geschenkt hatte und der selbst im Leben und Sterben die Forderungen der romantischen Dichtung erfüllt hat. So eins sind Leben, Werk und Dichtung, daß die Konturen seines wirklichen Lebens unmerklich übergehen in die Landschaft der Dichtung, ja daß er selbst wie eine Figur seines Werkes zu sein scheint. In keines Menschen Leben ist die Jugend so rein und mit allen Schatten in ihrer Mischung aus «Schwermut, Liebe und Lust» in dieser Reinheit Gestalt geworden. Diesen einen Tag seines Frühling lebte er ganz, sich selbst verschwendend und sich selbst erfüllend. «Muß man denn immer bedächtigt sein? Wer zu alt zum Schwärmen ist, vermeide jugendliche Zusammenkünfte. Jetzt sind literarische Saturnalien. Je bunteres Leben, desto besser» (Frgt. 119).¹ Vier Jahre sind Novalis zu diesem bunten Leben gegönnt gewesen, vier Jahre überlebte er Sophie von Kühn, die er kennenlernte, als sie dreizehn Jahre alt war, und die starb, als sie fünfzehn Jahre zählte, und der er nachsterben wollte, um ewig mit ihr vereint zu sein, was gewiß wie jugendliche romantische Uebersteigerung klingt. Das Tagebuch aber, das von diesem Entschluß berichtet, ist sachlich, keine Uebertreibung trübt es. «Mancherlei Gedanken über sie und mich» ist alles, was von diesem Plan am ersten Tag notiert wird, und wenige Tage später heißt es: «An Sophie hab ich oft — aber nicht mit Innigkeit gedacht». Und später: «An Sophie ist oft gedacht worden, doch fehlt es noch immer nicht an leichtsinnigen Gedanken». Und gegen das Ende dieses einzigartigen menschlichen Dokuments trägt er den Satz ein: «Wer sie ausschließt, schließt mich aus. Das Engagement war nicht für diese

¹ Ich zitiere nach der von mir besorgten Ausgabe: Novalis Briefe und Werke, 3 Bde., in der die Fragmente nach von Novalis selbst angedeuteten Plänen geordnet worden sind. Verlag Lambert Schneider, Berlin 1943.

Welt. Ich soll hier nicht vollendet werden. — Alle Anlagen sollen nur berührt und rege sein».

Wer könnte einen richtigeren Satz über Novalis sagen als diesen? Das Engagement war nicht für diese Welt und doch darin gerade für diese, für unsere Welt. Nur berührt und nicht vollendet, doch alle Anlagen sollten rege sein. Sah Novalis, als er diesen Satz schrieb, «des ganzen langen Lebens / kurze Freuden / und vergebliche Hoffnungen / kommen in buntem Zuge / wie Abendnebel / hinter der Sonne / Untergang?»² Wußte er davon, daß alles, was er berührte, Fragment bleiben würde, Fragment wie sein Leben und darin zugleich mehr als Fragment, nämlich ein Sinnbild dafür, daß wir nie hier vollendet sein können und daß die Scherbe unseres Lebens Ergänzung in einer andern Wirklichkeit finden muß? Das Opiat seiner Sehnsucht — dieser Sehnsucht, die die Nacht des Todes in das Licht des Tages holte, färbte, was immer er berührte, sie ist die Droge, die es ihm ermöglichte, alles in den «Geheimnisstand zu erheben», die seine Tränen in den Tau jener Welt verwandelten, nach der er Heimweh trug. Heimweh, denn auch die Philosophie ist nur «Heimweh, Trieb überall — und das heißt auf Erden und im Himmel, hier und dort — zu Hause zu sein». Heimweh ist die Sehnsucht nach jener Reinheit, die er verloren, nach der Heimat, wo uns nichts mehr von dem Geliebten trennt. Diese Landschaft des Traumes, die ihm die Heimat der Seele ist, schimmert durch jedes Wort, das Novalis schrieb, und dadurch ist alles, was er uns schenkte, doppeldeutig, oder wie er sagte «gradiert», «Hieroglyphe», nicht Allegorie, sondern wirklich in den Geheimnisstand erhoben. Diese Schau nun, wo alles eine geheime Sprache, eine doppeldeutige Rede spricht, diese Forderung, zugleich dies und das zu sagen, wurde für Novalis die Aufgabe der Poesie, jener «künftigen, transzendentalen oder auch organischen Poesie» (Frgt. 301), die er als Aufgabe von der romantischen Dichtung forderte. Diese Forderung wollte er auf alles anwenden; alles Leben, so notierte er sich, sei einer Steigerung fähig. «Zur Welt suchen wir den Entwurf. Dieser Entwurf sind wir selbst!» (Frgt. 304.)

Wir selbst Entwurf zur Welt? Zur Welt, die uns unendlich übersteigt? Kann das mehr sein als eine romantische Phrase, die uns vielleicht gefällt, die aber nicht bestehen kann vor einem Weltall, dessen äußerste Ränder uns fliehen wie die Splitter einer platzen- den Granate und vor einer Natur, die wachsend von Ordnung zu Unordnung, zum Chaos absinkt? Novalis aber meinte: «Die Natur

² Hymne an die Nacht, Fassung der unkorrigierten Handschrift, I. c. Bd. 2, S. 266.

soll moralisch werden, wir sind ihre Erzieher» (Frgt. 2706). Es sieht nicht aus, als wären wir sehr erfolgreich damit. Doch auch Novalis ließ die Natur schon klagen, ließ die Natur den Menschen in den «Lehrlingen zu Sais» anklagen: «Die weiten hallenden Säle standen leer und hell da, und das wunderbare Gespräch in zahllosen Sprachen unter den tausendfältigen Naturen, die in diesen Sälen zusammengebracht und in mannigfaltigen Ordnungen aufgestellt waren, dauerte fort. Ihre innern Kräfte spielten gegeneinander. Sie strebten in ihre Freiheit, in ihre alten Verhältnisse zurück. Wenige standen auf ihrem eigentlichen Platze und sahen in Ruhe, dem mannigfaltigem Treiben um sich her zu. Die übrigen klagten über entsetzliche Qualen und Schmerzen und bejammerten das alte herrliche Leben im Schoße der Natur, wo sie eine gemeinschaftliche Freiheit vereinigte und jedes von selbst erhielt, was es bedurfte. ‚O daß der Mensch‘, sagten sie, ‚die innere Musik der Natur verstehe und einen Sinn für äußere Harmonie hätte. Aber er weiß ja kaum, daß wir zusammengehören und keins ohne das andere bestehen kann. Er kann nichts liegen lassen, tyrannisch trennt er uns und greift in lauter Dissonanzen herum. Wie glücklich könnte er sein, wenn er mit uns freundlich umginge, und auch in unsern großen Bund träte wie ehemals in der goldenen Zeit, wie er sie mit Recht nennt. In jener Zeit verstand er uns, wie wir ihn verstanden. Seine Begierde, Gott zu werden, hat ihn von uns getrennt, er sucht, was wir nicht wissen und ahnden können, und seitdem ist er keine begleitende Stimme, keine Mitbewegung mehr.›³ Nun, die «Lehrlinge zu Sais» sind eine Dichtung, und was Novalis hier die Natur sagen läßt, geht den tätigen Menschen kaum etwas an. Aber ist es nicht doch so, daß die Menschen heute nicht nur Gott verloren, sich nicht nur von Gott abgewandt haben, sondern auch von der Natur, ist es nicht wahr, daß die Domestizierung der Naturkräfte mißlungen ist, weil wir als sittliche Wesen ihnen gegenüber und überhaupt versagt haben? Die Natur gehört zur Schöpfung; als wir aber werden wollten wie Gott, hörten wir auf, eine begleitende Stimme der Natur zu sein; sollte die Aufhebung der Harmonie zwischen ihr und uns, die Gewalten des Abgrunds, die Masken des Bösen, den Bösen gerufen haben? Der Mensch in der Schöpfung ist geheimnisvoller, als wir wahrhaben möchten. «Der Mensch», schrieb Novalis, «ist sich selbst das größte Geheimnis. Die Auflösung dieser unendlichen Aufgabe in der Tat ist die Weltgeschichte» (Frgt. 724). Wir können uns wenden, wie wir wollen, das Geheimnis, das wir uns selbst sind, löst sich nicht durch die Daten der Wissenschaften auf. Immer bleibt ein Rest, der allem Wissen

³ I. c. Bd. 2, S. 220 f.

spottet; auch die Erkenntnisse von diesem und jenem, von allem, enden in den Händen der Menschen, dienen ihrem fragwürdigen Willen wie die Waffen, die die Menschen erst zu ihrem Schutz, dann um ihrer Begierde zu frönen, herzustellen lernten. Alles tritt zum Schluß in Beziehung zu uns selbst, zur Sittlichkeit, zur Moral des Menschen. Wenn das aber so ist, so muß eine künftige Wissenschaft von der Natur, die künftige Physik, die «Physik in einem höheren Stile», wie sie Novalis einmal als seine Aufgabe bezeichnet hat, den Menschen und seine Stellung in der Schöpfung miterfassen.

Von diesen Ein- und Fernsichten, die sich in Novalis Aufzeichnungen zu dieser Aufgabe zeigen, die in der Masse seiner Fragmente, dieser großartigen und noch lange nicht erschlossenen Hinterlassenschaft von Novalis, verschüttet liegen, möchte ich nunmehr kurz berichten und versuchen, seine bisher unbeachteten Gedanken zu einer «künftigen Physik» herauszulösen, die gewiß zu einem andern Weltbild gehört, als es das ist, von dem man heute meint, daß es das allein richtige sei.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich zunächst die zu diesem Thema gehörigen Aufzeichnungen von Novalis betrachten, um zugleich eine Einschränkung vorzunehmen und darauf hinzuweisen, daß der größte Teil jener fragmentarischen Niederschriften, die das Fragmentwerk von Novalis bilden, nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen ist, daß sich also in diesen Fragmenten viele Eintragungen finden, die durch Aufgaben, die der Tag stellte, oder auch durch die Lektüre irgendeines Buches oder auch durch ein Gespräch veranlaßt worden sind, und das sind Aufzeichnungen, die in Beziehung stehen zu bestimmten Fragen und Meinungen des Tages. Kein Mensch ist unabhängig von solchen Gedankengängen, die in seiner Gegenwart herrschend sind. Aehnlich wie heute die Psychoanalyse oder der Existentialismus in unserm Denken und Sprechen ihren Einfluß geltend machen, wirkten zur Zeit von Novalis neben der Philosophie Fichtes die Lehre des englischen Arztes Brown von der Sthenie und Asthenie und innerhalb der Physik die Meinungen, die man sich über die Natur der galvanischen Elektrizität und auch die Rolle gemacht hat, die der Sauerstoff, das Oxygen, in der Natur spielt. Den hiermit verbundenen Lehrmeinungen begegnen wir häufig in den Aufzeichnungen von Novalis, und sie treten auch in Beziehung zu jener höchsten Forderung der romantischen Schule, die Novalis und seine Freunde an die Dichtung überhaupt stellten. In einer überraschenden und wohl auch abschreckenden Kühnheit verfügt Novalis über die verschiedensten Lehrmeinungen, so etwa, wenn er an August

Wilhelm Schlegel schreibt, daß sein Vorhaben wäre, die Wissenschaften, alle Wissenschaften zu poetisieren. Solcher übersteigter Vorsätze gab es manche unter den Freunden, die die romantische Schule bildeten, Friedrich Schlegel z. B. hatte lange den maßlosen Plan, ein Buch zu schreiben, das eine Bibel sein sollte. Es zeichnen sich aber die Pläne von Novalis durch eine größere Sachlichkeit aus, er blieb, obgleich er fraglos der größere Dichter war, bei der Behandlung seiner Projekte der Erde näher. Was aber plante Novalis unter einer Poetisierung der Wissenschaften?

Eines bestimmt nicht, nämlich nicht, daß er die Wissenschaft in Reimen hätte vortragen wollen. Sondern er verstand darunter die Aufgabe, die Umwelt, Natur und Leben in einem höheren Zusammenhang zu geben, einem Zusammenhang, deren Vorbild etwa die Fabel war; denn Fabeln und Märchen sind die Dichtungsformen, die am weitesten ihrem poetischen Vorsatz entsprachen. Von der Fabel aber notierte er sich, daß in ihr eine Begebenheit, eine hieroglyphische Formel komponiert wäre, die physiognomisch derart sprechend sei, daß man bei ihrer Anhörung, bei der geistigen Nachbildung, den darin verborgnen Satz notwendig mit nachbilden müsse (Frgt. 248). Was Novalis unter der Poetisierung der Wissenschaften erstrebte, das war diese Art der Erhöhung oder Gradierung, wo der Inhalt nicht nur die Begebenheit, nicht nur der Vorgang oder das Faktum ist, sondern zugleich wie jene hieroglyphische Formel einen Gedanken enthält, den der, der den Satz anhört oder richtiger meditierend bedenkt, notwendig mit nachbilden muß. An dieses vielleicht unerreichbare Ziel muß man sich erinnern, wenn man die Sätze, die er an Karoline Schlegel schrieb, liest und die ihm offenbar sehr wichtig gewesen sind, da er sie außerdem in seine Studienhefte eintrug. «Hemsterhuis» — schrieb er — «ahndete diesen heiligen Weg zur Physik deutlich genug. Auch in Spinoza lebt der göttliche Funke des Naturverstandes. Plotin betrat, vielleicht durch Plato erregt, zuerst mit echtem Geiste dies Heiligtum, und noch ist nach ihm keiner so weit in demselben vorgedrungen. In manchen älteren Schriften klopft ein geheimnisvoller Pulsschlag und bezeichnet eine Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt — ein Lebendigwerden. Goethe soll der Liturg dieser Physik werden — er versteht vollkommen den Dienst im Tempel. Leibniz' Theodizee ist immer ein herrlicher Versuch in diesem Felde gewesen. Etwas Aehnliches wird die künftige Physik — aber freilich in einem höheren Stile»⁴. Danach schwebt Novalis eine Lösung vor, die mit der Physik, wie wir sie kennen, kaum etwas gemeinsam hat.

⁴ l. c. Bd. 1, S. 361.

Aehnlich negativ ist auch die erste Begegnung mit seinen Notizen, die sich sonst mit der Wissenschaft der Physik beschäftigen. So notiert er sich etwa: «In der Physik hat man bisher die Phänomene stets aus dem Zusammenhang gerissen und sie nicht in ihre geselligen Verhältnisse verfolgt. Jedes Phänomen ist ein Glied einer unermesslichen Kette — die alle Phänomene als Glieder begreift. Die Naturlehre muß nicht mehr kapitelweise — fachweise behandelt werden —. Sie muß ein Kontinuum — eine Geschichte — ein organisches Gewächs — ein Baum werden — oder ein Tier — oder ein Mensch» (Frgt. 1426). Und in einem andern Fragment sagt er: «Es gibt noch keine Physik — es gibt nur einzelne physikalische Wissenschaften», und schließlich notiert er sich sogar: «Die Physik ist nichts als die Lehre von der Phantasie.» Mit solchen Bemerkungen wird man nicht viel beginnen können und wohl auch nicht mit dem Fragment, das wir unter dem Titel: «Höhere Physik» finden und das lautet: «Der Mittelpunkt ist ein Konsonant — ebenso wie die Peripherie des Universums. Die Betrachtung der Welt fängt im unendlichen, absoluten Diskant am Mittelpunkt an und steigt die Skala herunter. — Die Betrachtung unserer selbst fängt mit dem unendlichen, absoluten Baß an, der Peripherie, und steigt die Skala aufwärts. Absolute Vereinigung des Basses und Diskants. Dies ist die Systole und Diastole des göttlichen Lebens» (Frgt. 1430). Die Begriffe Systole und Diastole stellen eine Beziehung zu Goethe her, den er in dem Briefe an Karoline Schlegel den Liturg der künftigen Physik genannt hatte, und daraus können wir schließen, daß diesem Satz ein größeres Gewicht eignet, als man zunächst meinen möchte. Was aber ist in ihm ausgesagt? Der Pulsschlag der Systole und Diastole erfolgt zwischen einem, das er sowohl durch den Mittelpunkt des Universums als auch durch den höchst denkbaren Ton, den Diskant, verbildlicht und einem, das er sowohl weiteste Ausdehnung, Peripherie des Universums nennt und auch als den tiefsten Ton, den Baß, bezeichnet... Beide, Mittelpunkt und Diskant, Peripherie und Baß, sind nur Bezeichnungen für die Richtung einer Stufenfolge, die aufwärts und abwärts führt, so daß sich in diesem Auf und Ab zwei Stufenfolgen durchdringen, die die ganze Schöpfung, die die Physis und alles Leben gliedern, worin wir unschwer wie auch in der entsprechenden Lehre Goethes das Erbe Plotinscher Gedankengänge erkennen können. Das aber, was mich hierbei fesselt, ist die Schilderung des zweifachen Weges vom Baß zum Diskant oder was er bedeutet, von der Physis zum Geist und vom Geist zur Natur und die Fluktuation zwischen Peripherie und Mittelpunkt; so daß man auch sagen kann, daß Novalis hier neben einem Hin und Her eine vertikale Bewegung bestimmt

hat, die man als Auf und Ab von jenem Hin und Her unterscheiden muß. Weshalb wir fragen dürfen, welche Gedanken sich Novalis sonst über diesen vertikalen Pulsschlag gemacht hat? Es zeigt sich, daß er von großer Bedeutung in seinem Denken ist, daß wir ihn aber zunächst nicht in seinen Notizen zur Physik, sondern in anderm Zusammenhang suchen müssen.

Novalis hatte, wie ich bemerkt habe, A. W. Schlegel gegenüber geäußert, daß er die Wissenschaften poetisieren wolle. «Eine Wissenschaft», notierte er sich, «läßt sich nur durch Gradierung aller ihrer Glieder perfektionieren und gradieren» (Frgt. 1059). Poetisieren ist danach nur ein anderes Wort für gradieren, und gradieren bedeutet potenzieren, mathematisch zur Potenz erheben. Die Stufe, die er für die Wissenschaften erreichen will, begreift er folglich als einen höheren Grad, mathematisch als Potenz der überlieferten Wissenschaften, sie soll eine Ausdehnung mehr haben, offenbar nicht nur die Fakten, sondern außerdem einen «notwendigen Gedanken» enthalten, sie soll etwas wie eine Hieroglyphe, wie ein Bild sein, die diesen Gedanken unmittelbar vermitteln. Die Stufen vom Baß zum Diskant sind Stufen der Grade, der Gradierung. Hiermit steht dann offenbar ein Fragment in Beziehung, wo er fragt: «Ob Gott das Ideal der Grade sei und ob wir infolgedessen, wenn Gott der Infinitesimalgrad (also die unendliche Potenz alles Endlichen sei), nicht mit der Definition eines Mittelgrades (d. h. eines endlichen Grades zwischen den Unendlichen) beginnen müßten?» (Frgt. 1027.)

Novalis war anders als Goethe ein Kenner und Liebhaber der Mathematik, und dieser mathematische Hintergrund fügt sehr auseinandergehende Gedankengänge zusammen, bei denen man zunächst an keinen Zusammenhang denken möchte. Das gilt vor allem auch für den Begriff der Potenz, des höheren Grades, den er auf Erscheinungen anwendet, wo wir nicht gewohnt sind, diese Begriffe zu verwenden. So notierte er sich: «Einem Wort entspricht ein Satz. Ein Satz ist Potenz des Wortes. Jedes Wort kann zum Satz — zur Definition — erhoben werden. Sätze werden zu Wissenschaften erhoben. Wissenschaft ist die Dignität des Satzes» (Frgt. 2252). Doch nicht nur die Wissenschaft bezeichnet er derart, als Potenz des Satzes, sondern er wendet diese Vorstellung auch auf die Fabel an, die er in dem oben zitierten Fragment eine hieroglyphische Formel nennt und die er nun als Sprache in der zweiten Potenz bezeichnet, und zwar deshalb, weil sie Ausdruck eines ganzen Gedankens wäre und so «in die Hieroglyphistik der zweiten Potenz, in die Ton- oder Schriftbildersprache, gehöre» (Frgt. 2311). Doch nicht nur innerhalb der Sprache und Dichtung suchte Nova-

lis nach Beispielen für das, was er Potenz nannte. Er wendet den Begriff auch auf das Leben des Menschen an. «Jede Person», notiert er sich, «die aus Personen besteht, ist eine Person in der zweiten Potenz oder ein Genius» (Frgt. 325). Und dieser Gedanke gehört zugleich zu einer andern Gedankenreihe, die um die Möglichkeit, Gedanken gemeinschaftlich hervorzubringen, zu «symphilosophieren», kreist. Und so setzt er den oben zitierten Gedanken fort: «Ist gemeinschaftliches Denken möglich, so ist ein gemeinschaftlicher Wille, die Realisierung großer neuer Ideen möglich.» Neben der einzelnen Person gibt es die Potenz der Person, die er auch synthetische Person nennt, so daß die höhere Wissenschaftslehre diejenige Disziplin ist, «wo vom zusammengesetzten Menschen die Rede ist» (Frgt. 1047). Zu dem zusammengesetzten Menschen rechnet er bereits als niedrigste Form die Vereinigung von zwei Menschen in der Ehe, und hierzu gehören folglich auch die Lehren von der Gesellschaft und vom Staat, wo ein neuer Begriff auftritt: «der Genius». «Jede Person ist Keim zu einem unendlichen Genius» (Frgt. 2674). Diese sehr eigenwilligen Ansichten über eine bestehende Beziehung des Einzelnen zu einer höheren personalen Wirklichkeit erläutert eine andere Notiz: «Vielleicht hat jeder Mensch einen eigentümlichen Anteil an dem, was ich denke und tue, und so ich an den Gedanken anderer Menschen» (Frgt. 2673). Novalis meint also, daß wir alle als niedere Größen, quasi als Wurzelgrößen — Differentiale —, in einer höheren Wirklichkeit zusammenhängen. Das, was er Genius nennt — und er sah wohl in Goethe den Genius der literarischen Welt seiner Epoche —, ist höheren Grades, ist Potenz — Integral — der einzelnen Personen, er ist auch unter uns Menschen, als uns gleich erscheinend, Ausdruck einer höheren Stufe, die uns als Einzelne erfaßt und doch in unserer Endlichkeit beläßt. Alles Niedere ist zwar ursächlich bedingt, aber jede «Wirkung» ist zugleich «von einem höheren Genius begleitet». Alles steht zwischen einem Niederen und einem Höheren, zwischen der Ursache und dem Genius, den er auch Weltseele nennt, denn anschließend an den erwähnten Satz fährt er fort: «Die individuelle Seele soll mit der Weltseele übereinstimmend werden. Herrschaft der Weltseele und Mitherrschaft der individuellen Seele.» Derart von Stufe zu Stufe bis zu der höchsten Person als «Infinitesimalgrad der Wirklichkeit», den Novalis hier in der Tradition des Pantheismus Weltseele oder auch häufig Weltgeist genannt hat, führt der Weg aufwärts durch die Grade der Potenzen. Da aber die Lehre vom Genius die Tendenz zeigt, das so Benannte personhaft zu begreifen, tritt sie in große Nähe zu jener Ueberlieferung des abendländischen Denkens, das

die Lebensmächte grundsätzlich personhaft begriffen hat, eine Verwandtschaft, die nicht ohne Folgen innerhalb des Denkens von Novalis geblieben ist.

In vielen Beispielen hat Novalis die höhere Form, die das Niedere transzendierende Stufe, von der niederen zu unterscheiden gesucht, die Seinsstufe der Potenz oder Potenzen von der Seinsstufe der Basis, und diese Ueberlegungen auch auf die Physik angewandt. «Mehrere Stoffe zusammen bilden organische Stoffe, mehrere Kräfte zusammengenommen: lebendige Kräfte, mehrere Kontraktionen zusammen: Empfindungen, mehrere Sensationen: Gedanken, mehrere Gedanken: Ideen.» Hier ist jeweils das Höhere Potenz oder der Genius des Niederen, was der darauffolgende Satz erläutert: «Mehrere Menschen (bilden zusammen) Genien, mehrere Tiere: Menschen, mehrere Pflanzen: Tiere, mehrere Stoffe: Pflanzen, mehrere Elemente: Stoffe» (Frgt. 1467), eben jene Stoffe, die in der Stufenfolge des ersten Satzes den Anfang gebildet hatten. Da Novalis die Stufe des Menschen durch die Stufe der Genien überhöht, dürfen wir annehmen, daß er im Menschen den Genius der Tiere und in den Tieren den Genius der Pflanzen und in der Pflanze den Genius der Stoffe begreifen wollte, daß also die Natur immer zugleich aus einem Höheren wie aus einem Niederen bedingt oder bestimmt ist. Dieser Gedanke zum mindesten dürfte den Nachdenklichen nachdenklich stimmen können, denn hiermit rührt Novalis offenbar an ein Tor zur Wirklichkeit, das, wenn man von Dacqué absieht, fast unbeachtet geblieben ist. Ich werde also fragen müssen, wie sich Novalis die Beziehung zwischen der Natur und der Person oder der Natur zum Menschen, der hiernach an der Spitze der Hierarchie steht, gedacht hat. In einem Fragment, das mit dem Satz beginnt: «Ueber die Natur als einem geschlossenen Körper — als einem Baum, an dem wir die Blütenknospen sind», sagt er: «Naturen sind solche Wesen, bei denen das Ganze den Gliedern dient, bei denen die Glieder Zwecke an sich sind, die Glieder selbständig sind»; also ist eine Natur dort gegeben, wo jedes für sich besteht und eines neben dem andern gedacht werden kann. «Personen», fährt er dann fort, «sind solche Wesen, wo das umgekehrte Verhältnis stattfindet.» D. h., er nennt Personen solche Wesen, wo die Glieder dem Ganzen dienen, derart, daß das Glied aus einer höheren Einheit verstanden werden muß, einer Einheit, die nicht die additive Summe der Teile, sondern Produkt, Potenz der Teile, ist. In dem Fragment, dem ich diese Sätze entnommen, bestimmt aber Novalis noch ein drittes Bereich, das der Mittelwesen, von denen er sagt: «Mittelwesen zwischen Natur und Person sind dort gegeben, wo beide sich wechselseitig nezessitieren und

jedes oder vielmehr keines Zweck an sich selbst ist» (Frgt. 2675). Was aber meint er mit diesen Mittelwesen? Offenbar meint er damit die Sinne und die Organe der Lebewesen, die also sind Potenz der unsinnlichen, eigentlich unverbundenen Natur, derart, daß die Person alsdann als Potenz der Mittelwesen Potenz der Potenz ist und ähnlich wie der kubische Raum Potenz der Potenz der Linie ist.

Die Lehre von den Potenzen, der Gradierung des Niederen und der Dignität des Höheren — was nicht mit einer Lehre höherer Dimensionen des Raumes verwechselt werden darf, sind doch die Dimensionen des Raumes hiernach nur Analogie der Seinsstufen der Wirklichkeit —, ist das Schema, so glaube ich sagen zu dürfen, nach dem Novalis den Abriß der künftigen Physik gestalten wollte. Aber, so wird man fragen, ist das nicht ein abwegiger, ein fruchtloser Versuch, ein Unternehmen, das nur in der Geschichte des Denkens, der Philosophie ein bedingtes Interesse beanspruchen kann? Wäre das wahr, würde ich mit Pascal meinen, diese ganze Philosophie sei keine Stunde Mühe wert. Und deshalb, um zu erweisen, daß diese Hinweise fruchtbar gemacht werden können, möchte ich die Ansätze, die sich bei Novalis finden, auf zwei Probleme anwenden, nämlich auf das Verhältnis des technischen Werkes zur Natur und auf die Sprache, Ueberlegungen, die sich nur insofern auf Novalis berufen können, als er gesagt hat: «Nur dann zeig ich, daß ich einen Schriftsteller verstanden habe, wenn ich in seinem Geiste handeln kann, wenn ich ihn, ohne seine Individualität zu schmälern, übersetzen und mannigfach verändern kann!» (Frgt. 31.)

Ich frage also, ob das Werk der Erfinder, die Maschinen und Werkzeuge, die wir fertigen und unter Beachtung der der Natur eigentümlichen Gesetze bilden, Natur wie die lastende Ruhe der Steine oder die Kraft des stürmischen Wildwassers sind, oder ob diese Werke nicht richtiger den Organen des Menschen, diesen «Mittelwesen» ähnlich und vergleichbar genannt werden sollten. Offenbar dienen sie einem Zweck. Was aber einem Zweck dient, ist nicht nur das natürliche Sein, sondern es stellt sich zugleich in ihm etwas anderes, ein Zweck, und das heißt ein Abbild, dar, es ist etwas und außerdem ist es wie ein Bild, d. h. es eignet ihm eine Seinsweise, die der Natur nicht gehört, und das ist ähnlich, wie die Fläche eine Ausdehnung hat, die der Linie nicht zu eigen ist. Ich darf also sagen, keine Maschine, kein Werkzeug ist die Naturkraft oder natürliche Größe selbst, jedes von ihnen ist zugleich als Bild eines andern, nämlich als Körper eines Zweckes: gradierte Natur,

Potenz des niederen Seins. Diese Werke sind gradierte Natur, wie es der Stein ist, den der Meißel des Bildhauers zur Statue eines Menschen fügte, die ihrerseits Hieroglyphe, Potenz der Potenz, nämlich Zeichen für den Gott sein kann. Der Stein selbst aber würde in dem Gespräch der Naturen, jenem aus den «Lehrlingen zu Sais» von den höheren Stufen, in die er gehoben, nichts berichten können, dort wäre er Stein unter Steinen und ohne Würde, ohne Dignität. Sehen wir genau hin, so bemerken wir, daß wir überhaupt nur mit einer derart gradierten Natur umgehen, wie unser Leben dadurch ausgezeichnet ist, daß unsere Arbeit die Natur gradiert und daß darin der eigentliche Wert aller Arbeit besteht.

Das, was Novalis angeregt durch die Möglichkeit der gesteigerten Sprache in der Poesie, als Gradierung begriffen hat, bildet, so scheint es, das Prinzip unseres Daseins in der Welt, und wir haben uns nur durch eine irrtümliche Akzentverleihung an die Stufe — die Fläche — der Basis unseres Daseins daran gewöhnt, dieser Steigerung keine Beachtung zu schenken, obgleich wir, recht gesehen, ohne sie zu bedenken, nichts verstehen können. Denn was ist die Sprache des Menschen anders als Gradierung, ja genauer, als Potenz der Potenz? Was ist das Wort, das wir hören, in der Natur, in der Basis? Erschütterung der Luft ist es, wohl wirkend, doch ohne Wirklichkeit. Was wir aber hören, als Klang hören, ist Gradierung, Potenz des Niederen, und zwischen dem Sein in der Physis und dem Klang, den wir hören, liegt eben die gleiche Kluft der Unendlichkeit, wie zwischen dem Punkt und der Linie. Der Klang als Wort aber ist zugleich ein Zeichen für ein anderes, und also eignet ihm eine weitere Seinsweise, die dem Laut nicht eignete, es ist Potenz des Klanges, also Potenz der Potenz. Gewiß gehört die niedere Stufe zum Sein der höheren, aber im Wertgefüge der höheren zählen die Größen der niederen nicht, und deshalb können wir auch die Träger des Sinnes ändern, ohne den Sinn zu ändern, den Klang etwa durch die Schrift ersetzen. Diese Möglichkeit beweist, daß die Größen der niederen Ordnung nicht die ausschließliche Bedingung der höheren Würde bilden, daß wir also nicht nur von unten nach oben, sondern auch von oben nach unten schauen müssen, wenn wir uns selbst und unsere Stellung in der Welt, der Physis, richtig deuten wollen.

Was ich am Beispiel der Technik und der Sprache zu klären versuchte, bestätigt sich auf Schritt und Tritt unseres Daseins. Denn was ist Dichtung, was ist Kunst anderes als eine Gradierung unserer Begegnungen im Alltag, und gibt es nicht auch etwas wie Degradierung, den Absturz in die Bereiche der negativen Potenzen? Nur andeuten wollte ich, was es für Folgerungen aus Novalis

Ansatz gibt. Doch vielleicht bin ich zu sehr dem eignen Denkbe-
mühen⁵ verfallen und zu weit von Novalis ausgeschwärmt?

«Produkte», heißt es bei Novalis, «sind unvollkommene Potenzen. Der Geist ist das potenzierende Prinzip — daher die Schriftwelt die potenzierte Natur oder die technische Welt» (Frgt. 1287). Produkte sind unvollkommene Potenzen, jede Gradierung der Natur ist durch den Geist gegeben, und seine Bedeutung hatte man in der Wissenschaft der Physik vergessen. Hatte man . . . Die neue Physik dagegen braucht die gradierte Natur für ihre Definitionen, denn sowohl die Uhren, die in der Relativitätstheorie zur Definition der Gleichzeitigkeit notwendig sind, wie das beobachtende Gerät, das in der Quantentheorie Heisenbergs eine Rolle spielt, sind gradierte Natur, künstliche Organe jener Art, wie Novalis das Fernrohr ein künstliches Organ genannt hat. Aus dem unheimlichen, «sinnlosen» (C. F. v. Weizsäcker) Kosmos oder Chaos der neuen Physik schaut das Bild des Menschen zurück, er setzt das potenzierende Prinzip in uns, den Geist, voraus, d. h. die Gradierung der Basis durch die Sinne. «Der Mensch», sagte Novalis, «ist diejenige Substanz, die die ganze Welt unendlichfach bricht» (Frgt. 1826) und ferner: «Die Welt ist ein Universaltopos des Geistes.» Alles, was wir von ihr erkennen, kann nur im Bilde unserer selbst sein, nämlich nicht nur es selbst, sondern es muß ein anderes zugleich sein und ohne, daß sie deshalb aufhört zu sein, was sie ist, so wenig aufhört, sie selbst zu sein, wie der Marmor, den Phidias zum Bilde der Athene fügte, aufhört, ein Stein unter den Steinen zu sein. Was ich mit Novalis sage, ändert nichts an den empirischen Fakten, nichts an der Methode, die Natur zu erforschen, wohl aber einiges an den Voreingenommenheiten, die unsere Epoche und unser Denken belasten. Doch ist nichts schwerer, als Voreingenommenheiten abzutun, denn in ihnen lieben wir uns selbst, das heißt jenen Willen: sein zu wollen wie Gott.

Es ist kaum möglich, die Vielfalt der Ein- und Fernsichten von Novalis einem Grundgedanken unterzuordnen, zu weit ist, was er uns hinterlassen hat, von systematischer Klärung entfernt. Und doch ist es wahrscheinlich, daß auch die Notizen, die von einer eignen Sprache der Natur handeln, in Beziehung zu der Lehre von den Potenzen stehen, insofern nämlich, als diese Sprache verschiedene Stufen des gleichen Prinzips bilden und die niedere als Analogie der höheren aufgefaßt werden sollte. Denn wenn auch Novalis den Begriff der «*analogia entis*» nicht erwähnt, die «Kunst,

⁵ Dargelegt in: *Sophie oder über die Sprache*, Berlin 43, *Johannes oder vom Menschen im Kosmos*, Heidelberg 46, *Die Philosophie Pascals*, Heidelberg 49.

analogisch zu konstruieren» (Frgt. 2372) gehört für ihn zu dem Geheimnis der Kunst überhaupt. Derart, also als Versuch, die Entsprechung eines und des gleichen in den niederen Seinsstufen zu klären, möchte ich die folgenden Notizen aufgefaßt wissen. «Der Mensch», heißt es im Fragment 1461, «spricht nicht allein, auch das Universum spricht.» Diesen Gedanken erläutert eine andere Notiz: «Die Atome sind gleichsam die Schriftzeichen der Natur — und ihnen entsprechen die Schwingungen des Aethers — der Feste. Beide Systeme erklären sich gegenseitig. — Aus einem allgemeinen Atom und einer allgemeinen Schwingung ist die Welt entstanden» (Frgt. 1499). Und dieser letzte Satz wird der heutigen Physik nicht abwegig erscheinen und sich in manchem mit Ansichten von Frau Conrad-Martius berühren. Zu diesem eigenartigen Gedankenkreis gehören nicht wenige seiner Bemerkungen und auch der folgende eigenwillige Satz: «Vielleicht sind alle Bewegungen nur Sprache der Natur; vielleicht sind die Körper und Figuren die Substantive, die Kräfte, die Verben und also die Naturlehre nur Dechiffrierkunst» (Frgt. 1457). Danach wäre die Natur nicht in mathematischer Sprache geschrieben, wie Galilei und ihm folgend viele andere gemeint haben, sondern sie spräche in Bewegungen und Zustandsänderungen, deren mathematische Abbildung als Bild des urhaften Daseins eine höhere Ebene, eine Gradierung voraussetzt. Jene Modelle aus mathematischen Formeln, die wir heute an Stelle der eignen Sprache der Natur besitzen, sind echte Hieroglyphen und nicht etwa Aussagen der Natur selbst. Die Uebereinstimmung aber zwischen der Natur und diesen Bildern von ihr, die Möglichkeit logischer Erkenntnis und rechnerischer Erschließung der Umwelt, weist auf den Geist als das potenzierende Prinzip, und ohne ihn gibt es keine Wirklichkeit, richtiger keine Verwirklichung, die einer höheren Stufe als die Wirkung angehört und die Potenz der Wirkung ist. Und also muß ich fragen, ob Novalis uns Aufschluß darüber gegeben hat, wie er die besondere Rolle des Geistes gedacht hat.

Das soll durch die Betrachtung nur eines Fragments geschehen, das dabei eher ärgerlich als erfreulich genannt werden kann, ich meine das Fragment 726, das lautet: «Zur Wissenschaft ist der Mensch nicht allein bestimmt, der Mensch muß Mensch sein, zur Menschheit ist er bestimmt. Universal Tendenz ist dem eigentlichen Gelehrten unentbehrlich. Aber nie muß der Mensch wie ein Phantast etwas Unbestimmtes, ein Kind der Phantasie, ein Ideal suchen. Er gehe nur von bestimmter Aufgabe zu bestimmter Aufgabe fort. Eine unbekannte Geliebte hat freilich einen magischen Reiz. Das Streben nach dem Unbekannten, Unbestimmten ist äußerst ge-

fährlich und nachteilig. Offenbarungen lassen sich nicht mit Gewalt erzwingen. — Der echt idealische Weg des Physikers ist nicht aus dem Einfachen, Zersplitterten das Zusammengesetzte, das Verbundene, sondern umgekehrt, d. h. aus dem Verbundenen das Einfache zu erklären. Aus einem Naturstand wird nie ein Staat, wohl aber aus einem Staat ein Naturstand entstehen: Durch Ausartung ist die Natur entstanden. Aus der Sensibilität erklärt die Schwere, nicht aus Schwere, Elektrizität usw. die Sensibilität. Aus Gedanken erklärt die Entstehung der Schwere. Der Geisterwelt gehört das erste Kapitel der Physik. Die Natur kann nicht stillstehend, sie kann nur fortschreitend zur Moralität erklärt werden. Einst soll keine Natur mehr sein. In eine Geisterwelt soll sie allmählich übergehen.»

Zunächst scheint es, daß Novalis in dieser Notiz der Forderung, nicht in das Phantastische auszuschweifen, selbst nicht genügt hat; denn mehr an gegensätzlichen Gedanken lassen sich kaum in einem Satz unterbringen. Und doch erläutern alle Sätze nur einen Gedanken, der in der Mitte dieses Fragmentes steht, den nämlich, daß wir nicht aus dem Einfachen, dem Zersplitterten das Zusammengesetzte, das Gradierte erklären sollen, sondern, daß wir das Einfache aus dem Höheren deuten müssen. Zwischen dem Niederen und dem Höheren liegt eine Kluft, die vom Niederen aus nie überwunden werden kann. Die Linie könnte, wie ich bildlich sagen möchte, nie zur Fläche werden, wohl aber könnte die Fläche in sich die Linie definieren. Diese Beziehung nun erläutert der in diesem Zusammenhang zunächst fremd anmutende Satz vom Staat, der nicht aus einem Naturstand, wie es Rousseau gemeint hatte, werden könne. Was aber ist dann zu dem daran anschließenden Satz zu bemerken: «Durch Ausartung ist die Natur entstanden?» Dieser Satz erinnert an ähnliche nihilistische Bemerkungen anderer, die den Menschen als eine Krankheit der Natur, der Erde auffassen wollten. Vielleicht ist er nichts als eine paradoxe Formulierung, die wir nicht beim Wort halten dürfen. Novalis beginnt seine Ueberlegung mit dem Satz: daß der Mensch zur Menschheit bestimmt sei, d. h. einem, das höher als der Einzelne ist, einem, was er sonst Genius genannt hat, unterstellt wäre. Und dieser gleiche Gedanke beschließt die Ueberlegung, dort sagt er: «Der Geisterwelt gehöre das erste Kapitel der Physik», und diese Geisterwelt ist nur ein anderer Name für die Genien, die jede Wirkung begleiten, die bei jeder niederen Erscheinung ebenso mitgerufen sind wie die niedere Natur, wo die Ursachen wohnen. Deshalb ist der Satz über die Ausartung dahin zu verstehen, daß Novalis die Natur als Degradierung, als Abstieg durch die Stufen der Potenzen, als Ab-

stieg von einer höheren Seinsstufe, einer höheren Wirklichkeits-ebene aufgefaßt wissen will. Das Wort Ausartung ist nur ein Synonym für Degradierung. Durch Degradierung ist die Natur, die wir kennen, entstanden; sie verhält sich zu der höheren Stufe der Genien, die wir nicht kennen, wie sich der Naturstand zum Staat verhält, auch dieser kann eine Ausartung des Staates sein, wenn er sich selbst zum Inhalt des Staates macht. Es ist also kein Durcheinander willkürlicher Assoziationen, sondern eine geschlossene Folge des Gedankens in dem Fragment gegeben. Hat man das eingesehen, so wird auch der darauffolgende Satz sich deuten lassen, der, in dem er fordert: «Aus der Sensibilität erklärt die Schwere, nicht aus Schwere, Elektrizität usw. die Sensibilität.» Was Schwere als eigne Sprache der Natur ist, setzt die Begegnung mit dem Geist, dem potenzierenden Prinzip, voraus, und zwar richtiger mit jenem «Mittelgrad» der Sinnlichkeit, der ersten Stufe der Potenzenreihe, den wir aber nur von der höchsten uns zugänglichen Wirklichkeitserfahrung, der im Geiste erfolgten Vergegenwärtigung der Umwelt, der Verwirklichung der Welt und Natur, bestimmen können. Novalis meint also, daß wir der Natur und ihren ihr eigentümlichen Eigenschaften, die die Physik als Inhalt ihrer Beziehungslehren beschreibt, nur auf dem Wege der Degradierung, der Diastole gegen die Peripherie, begegnen, daß die durch die Sinne erfolgende Gradierung der Natur die Gliederung der Schöpfung bedingt, in der wir sie finden und erforschen können. Die Sensibilität ist nicht aus den Naturgründen abzuleiten, denn was sie vermittelt ist Wirklichkeit, nicht Wirkung, Wirklichkeit und Wirkung gehören verschiedenen Seinsstufen an. Wir kennen die Natur nicht anders, als bezogen auf das potenzierende Prinzip des Geistes, bezogen auf jenen Grad, Dignität der Verwirklichung, worunter alle naturhaften Eigenschaften zurückbleiben und von wo aus allein erst diese Eigenschaften verständlich werden, weshalb wir, recht gesehn, die Schwere nur aus der Sensibilität erklären können und niemals die Sensibilität aus der Schwere, der Elektrizität usw., die dabei den Körper, der mit ihnen gerufenen höheren Wesenstufe bilden, eben einen Körper jener Art, wie die Schwingung der Luft und der Klang als Potenz dieser Schwingung Körper des Wortes ist, das wir im Geiste verstehen, wo es mit andern Worten sich zum Satze fügt, den Novalis Potenz des Wortes genannt hat.

Was ich hier aus Novalis Studien und Fragmenten herauszulösen versuchte, mutet fremd an, dessen bin ich mir wohl bewußt. Dafür aber gewinnt diese Schau die Vertikale zurück, die Stufung des Auf und Ab im Wechsel zwischen Gradierung und Degradie-

rung, zwischen Systole und Diastole. Dieser Wechsel im Auf und Ab, den ja auch Goethe in seiner Konzeption der Systole und Diastole gemeint hat, stellt den Menschen zum Schluß zwischen das wahrhaft unendlich Höhere, den persönlichen Genius der Höhe, die unendliche Person Gottes, denn dorthin weist notwendig die Stufung, wie sie sich Novalis gezeigt hatte, und die Person der Tiefe, den Dämonen der Nacht — den Gott-nichts. Es tritt bei Novalis zu der Natur, deren Peripherie sich in unermeßliche Ferne erstreckt, als weitere Ausdehnung in Analogie zur Lehre der Dimensionen des Raumes — die Stufung durch die Grade der Potenzen, die gegen den Infinitesimalgrad führt, unter dem Novalis, wie ich erwähnte, Gott begriff und nach unten gegen den Grad der unendlichen Negation, der aber, da er dialektisch zum Geist, zu Gott gehört, kein Nichts, sondern als Gegensatz der unendlichen Person selbst personhaft, Chimäre, Dämon, der Böse sein muß. Durch die Erkenntnis der auf- und abwärts führenden Stufen suchte Novalis den Abriß der künftigen Physik, der Physik in einem höheren Stile zu gewinnen, und während er am Beginn den Wegweisern des pantheistischen Schwärmens folgte, Weltseele und Weltgeist zu begreifen und zu bestimmen suchte, wandelte sich ihm jener plotinsche Ansatz durch die Lehre vom Genius, des personhaften Genius als der höchsten Person, in eine Schau der christlichen Wirklichkeit sehr eigenartiger Tiefe. Denn nur aus dieser Verwandlung, dem geheimen Reifen der Gedanken erklärt sich jener erregende, von prophetischem Atem erfüllte Aufsatz aus seinem letzten Jahre: «Die Christenheit oder Europa», den seine Freunde so wenig verstehen konnten, daß sie sich weigerten, ihn im «Athenäum» und auch zunächst in den gesammelten Schriften von Novalis abzdrukken. Dies Bekenntnis zu Christus und zu der einen christlichen Kirche, zur christlichen Einheit des Abendlandes ist kein romantischer Ausbruch, wie man gemeint hat, sondern eine Konsequenz seines Wissens und seiner Einsicht von der höchsten personhaften Wirklichkeitsstufe, die sich ihm enthüllt hatte. Nachdem er die Bedeutung der Gradierung in allem, was wir von der Schöpfung kennen, erkannt hatte, mußte sich ihm von hier aus ein erneutes Begreifen der Wirklichkeit Jesu Christi aufdrängen und die Wahrheit seines Lebens und Sterbens wie seiner Göttlichkeit und die Stiftung der Kirche in neuem Glanze erstrahlen. Novalis konnte sein Werk nicht vollenden; was er uns zurückließ, sind Scherben einer kristallinen Schale, in der er das Bild der Welt im Bilde seiner eignen Seele gesucht und zu formen versucht hat, eine Schau, die des Nachdenkens lohnt, und die zu vollenden wohl keinem Sterblichen gegönnt ist.